

Tanz der Frösche ist ein Kriminalroman über ein Kinderlied, ein gefundenes Smartphone und anonyme Anrufe, mysteriöse Zeitungsartikel, eine Entführung, die zerstörerische Kraft der Eifersucht, neue Freunde und einen Verdacht. Und natürlich Signe Berglund, einer Kommissarin, wie einem Roman entsprungen. Und mitten drin ist Robert Ekkheim, der doch eigentlich nur sein Ferienhaus in Schweden genießen wollte ...

Die Signe Berglund Krimis schließen die Lücke zwischen Astrid Lindgrens Bullerbü und den Krimis von Erik Axl Sund. Mehr Romane als Krimis also, die zwar keine heile Schwedenwelt erdichten, aber eher mit einem Augenzwinkern denn mit blutiger Feder geschrieben sind. Sie lassen immer wieder teilhaben am Alltag ihrer Hauptpersonen und erzählen den Leser*innen so nebenbei immer wieder etwas über (das heutige) Schweden und die anderen (realen) Schauplätze der fiktiven Geschichten.

Ulf Spiecker, Jahrgang 61, ist gelernter Landschaftsgärtner und studierter Stadtplaner. Er hat aber unter anderem in den Schulferien auch als Maurer gejobbt, Zivildienst im Altenheim geleistet, während der Lehre an Autos geschraubt, im Urlaub Ziegen gemolken, zwischen Uni-Vorlesungen in der Verkehrsplanung gearbeitet, Kindererziehung und die Herstellung von Graved Lachs verbunden und ehrenamtlich viel Zeit in Schulbibliotheken verbracht.

Ulf Spiecker lebt und schreibt in Hamburg – und seit 1994 immer wieder auch in Schweden. Wenn nicht gerade eine verdammt Pandemie dazwischen kommt.

Ulf Spiecker

Tanz der Frösche

Roman



tredition

Von Ulf Spiecker sind in dieser Reihe bisher erschienen:

Tanz der Frösche

– Signe Berglund beginnt mit Ermittlungen

Leichenwechsel

– Signe Berglund sucht ein Motiv

Eau de Voiture

– Signe Berglund nimmt's persönlich

Minkwal, Masken und Moneten

– Signe Berglund wird kaltgestellt

(voraussichtlich ab Sommer/Herbst 2022)

Signe Berglund Krimis

sind auch unabhängig voneinander lesbar

© 2016/2022 Ulf Spiecker
überarbeitete Auflage

Paperback ISBN 978-3-7345-5617-3

Hardcover ISBN 978-3-7345-5618-0

e-Book ISBN 978-3-7345-5619-7

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mein besonderer Dank gilt,

● für die ebenso angenehmen wie anregenden Gespräche, die Korrekturen, Anmerkungen, Anregungen, Bedenken, die konstruktive Kritik, die Lachsbrötchen und all den Kaffee:

Margret Günther

● für die freundliche Genehmigung zur Nutzung des Bildes der Skulptur *Tanzende Frösche*:

Meyer's göttliches Meublement,

Neuendorfer Str. 64 – 69, 13585 Berlin,

www.mgm-berlin.de

● für die großzügige Möglichkeit, in seinem Ferienhaus seit über 14 Jahren immer wieder Kraft und Ruhe tanken und die schwedische Form des Savoir-vivre genießen zu können:

Michael Rädler

● für die Geduld und die Nachsicht in den letzten Jahren:

meiner Familie

I

Ein ohrenbetäubendes Scheppern ließ ihn aus dem Schlaf fahren. Erschreckt blickte er um sich. Dem Erschrecken folgte Erkennen, dann Irritation. Wieso war er hier? Und was war mit dem Lago Maggiore?

Langsam kam die Erinnerung zurück: Erst spät am gestrigen Abend war er hier angekommen; dass er gerade noch von einer Bootsfahrt auf dem knapp 1.500 Kilometer entfernten Lago Maggiore geträumt hatte, fand er im wahrsten Wortsinn etwas abwegig.

Robert Ekkheim lag im Schlafzimmer seines Hauses in Schweden, das er vor vielen Jahren und noch bevor er mit seiner jetzigen Ex-Frau Susanne zusammengekommen war, von einer kleinen unverhofften Erbschaft spontan erworben hatte. Günstig, recht unbedarft und aus einer Laune heraus. Er hatte dann viel gewerkelt und inzwischen war das Haus gut in Schuss und ihm für mehrere Monate im Jahr eine zweite Heimat geworden. Es stand am Rande eines kleinen Dorfes, das als einzige Infrastruktur nur noch eine alte Kirche mit Friedhof, einen Hembygdsgården – ein Nachbarschaftscafé mit Garten und einer Festwiese – einen Briefkasten und eine gerade mal zweispurige Durchgangsstraße besaß. Diese verband nach deutschen Maßstäben nur wenige ernst zu nehmende Ortschaften miteinander und egal ob man sie rechts oder links herum fuhr, der nächste Laden war geringstenfalls zehn Kilometer entfernt. Und auf dieser Straße kamen sie, mit Vorliebe früh morgens, dann

auch immer wieder durch das Dorf gefahren: Autos mit Anhängern, auf denen meist metallene Bordwanderhöhlungen aufgesteckt waren, sodass sich trefflich Brennholz oder Rasenmäher mit ihnen transportieren ließen.

Über die zahlreichen kurzen Bodenwellen vor seinem Haus wurde noch mit den bis dahin erlaubten 70 km/h gefahren, woraufhin einerseits die Bordwanderhöhlungen in ihren Einschubhülsen fürchterlich schepperten und andererseits Rasenmäher oder Brennholz gegen die gitterne Wandung polterten. Erst einige Meter dahinter stand dann das Schild, das die ortsüblichen 50 km/h anmahnte und das dazu führte, dass die Geschwindigkeit sofort drastisch reduziert wurde. Mit der Folge, dass das Ladegut durch die ihm innewohnende Trägheit ein letztes Mal an die Gitterwand knallte. Danach war es wieder still. Still wie jetzt.

Eigentlich war es noch zu früh um aufzustehen. Aber da er nun schon mal wach war, genoss er es auch heute, sein Kopfkissen zu zerknautschen und es sich so unter den Kopf zu schieben, dass er vom Bett aus durch das Fenster die in die ersten Sonnenstrahlen getauchten hellbraunen Stämme der beiden Kiefern sehen konnte. Und natürlich den schief gewachsenen weiß-schwarzen Stamm der alten Birke. Wenn dann noch, so wie heute, blauer Himmel durch die grünen Baumkronen schimmerte, war der Blick für ihn perfekt. Robert Ekkheim genoss diese frühmorgendliche Stille. Ab und zu zwitscherte ein Vogel,

aber im Sommer war das große Vogelkonzert schon um drei oder halb vier Uhr morgens und damit längst vorbei.

Durch das offene Fenster strömte frische Morgenluft, es roch nach Wald, Wiese und Sommer. Robert Ekkheim reckte sich und atmete tief ein. Er überlegte, noch ein wenig im Bett zu bleiben, ein paar Seiten zu lesen und immer mal wieder aus dem Fenster zu schauen. Er hatte sich ja schließlich ganz fest vorgenommen, die ersten Tage tatsächlich mal nur Urlaub zu machen. Aber dann dachte er wieder an all das, was er eigentlich noch zu tun hatte.

Als er gestern Abend hier ankam, war er mit seinem Škoda durch eine gut einen Meter hohe Wiese gepflügt. Die musste als erstes runter, schon wegen der Mücken. Und der verdammten Zecken natürlich. Das bedeutete immer mindestens zwei bis drei Tage Arbeit, denn die Wiese erstreckte sich über 2.000qm Buckelland, garniert mit eingestreuten Felsen und Obstbäumen. Gut, dass er sich letztes Jahr endlich eine vernünftige Motorsense geleistet hatte. Im Schuppen neben dem Haus wartete zwar auch noch ein nur grob zersägter Baum darauf, zu Brennholz für den übernächsten Winter zerkleinert zu werden, aber der konnte noch weiter warten. Die Wiese nicht. Robert Ekkheim stand auf.

Nach einer sehr kurzen Dusche – der alte Boiler hatte es noch nicht geschafft, das Wasser seit gestern Abend auf seine persönliche Wohlfühltemperatur zu

bringen – und einem kritischen Blick auf seine eher barocken Körperformen, kurz, nach einer guten Stunde und zwei Bechern Kaffee stand Robert Ekkheim nun vor seinem Schuppen. In dem weißen Maleroverall mit Kapuze und den gelben Gummistiefeln sah er zwar eher aus wie ein Katastrophenschutz Helfer, war aber gut gegen Zecken und Mücken geschützt. Er blickte über sein Grundstück. Es sah aus wie ein Meer aus sich im leichten Morgenwind wogenden Halmen, Blüten und Rispen. Neben Grün waren Gelb, Weiß und Lila die vorherrschenden Farben und die ersten Schmetterlinge gaukelten träge in der Morgensonne von Blüte zu Blüte. Es sah friedlich aus und Robert bedauerte es, gleich Lärm und Betriebsamkeit verbreiten zu müssen.

Also, ran an die Arbeit, dachte Robert und riss energisch am Starter der Motorsense. Wider Erwarten sprang sie nach all den Monaten sofort an. Laut und schrill tönte der Motor durch den Morgen. Robert setzte die Schutzbrille auf und machte sich an die Arbeit. Jeder konnte sehen, dass hier kein Schwede am Werke war. Schweden tragen, sobald irgendein Motor läuft, der nicht von mindestens fünf Seiten gedämmt ist, Ohrenschützer. Dafür verzichten sie auf die Schutzbrille. Seit ihm aber ein paar Mal zerschnittene Schnecken um die Ohren – und eben auch in die Augen – geflogen waren und diese mit ihrem Schleim für Stunden hatten tränen und brennen lassen, trug Robert stets eine Schutzbrille. Seine Ohrenschützer hingegen lagen, wie immer griffbereit aber

verwaist, in seiner Hamburger Garage.

Langsam aber stetig fraß sich nun der geflochtene Nylonfaden durch die Wiese. Immer wieder wickelte sich das abgeschlagene harte und teilweise trockene Gras um die Achse und würgte den Motor ab. Dann musste Robert die Halme mühsam entfernen und den Motor neu starten. Das war, wenn der heiße Motor unter Last abrupt gestoppt worden war und die Motorsense auch noch auf den Kopf gestellt werden musste, um besser an Achse oder Fadenspule heranzukommen, nicht immer ganz einfach. Auch heute hatte er den Luftfilter schon demontieren müssen, damit der abgesoffene Vergaser wieder abtrocknen konnte. Und auch den Nylonfaden, der aufgrund der harten Halme und der Felsen häufig abschlug, musste er schon mehrfach wieder verlängern.

Als Robert nach zwei Stunden eine Pause machte, hatte er wenigstens einen schmalen Fahrweg von der Straße zum Haus freigeschnitten. Nach weiteren zwei Stunden hatte die Sonne die letzte Morgenfrische vertrieben und es wurde langsam heiß, was der kleine, von Robert zu Höchstleistung getriebene Motor noch verstärkte. Der Einwegoverall klebte an Roberts Körper und er hatte das Gefühl, dass seine Füße in den Gummistiefeln schwammen. Aber die Wildnis wich – langsam aber stetig. Irgendwann machte Robert eine kurze Pause, trank einem halben Liter Wasser und machte sich erneut an die schweißtreibende Arbeit. Wieder fraß sich die Motorsense durch die Wiese, schlug Halm um Halm ab. Plötzlich stutzte er. Was

war das denn da? An einen größeren Stein so nahe am Haus konnte er sich nicht in erinnern. Robert stellte die Maschine ab und bückte sich.

Vor ihm lag ein Koffer. Nicht viel größer als der Koffer, den sein Sohn früher zum Spielen hatte, nur dieser war nicht mit so fröhlich bunten Tiermotiven bedruckt. Und aus Pappe war er auch nicht. Robert nahm den Koffer, schüttelte ihn und wischte die zahlreichen Ameisen ab, ging zur Terrasse und setzte sich auf die Stufen. Merkwürdig, dachte er und blickte über das Grundstück zur Straße. Nee, um aus dem Auto geworfen worden zu sein, lag der Koffer viel zu nah am Haus, außerdem ist die Grundstücksmauer von der Straße aus so hoch, dass man mindestens einen dieser modischen hochbeinigen Autozwitter zwischen Kombi und Trecker bräuchte, um den Koffer in der Fahrt darüber zu werfen. Und diese Zwitter gab es eher in der Stadt als auf dem Land. Hier fuhr man Trecker oder Kombi.

Robert sah sich den Koffer an, hellbraunes Kunstleder, am Griff schon etwas rissig, zwei silberne Schnappschlösser mit Schlüsselloch und zwei Scharniere – für die Koffergröße viel zu groß und klobig. Robert meinte sich daran zu erinnern, dass man in den 1970er Jahren solche Koffer hatte. Er schüttelte ihn noch einmal. War da überhaupt etwas drin? Hören konnte er nichts, aber spürte er da nicht etwas? Ja, da schien tatsächlich irgendetwas drin zu sein, aber das, was er zu erspüren glaubte, ließ keinerlei Rückschlüsse auf den Inhalt des Koffers zu. Vorsichtig ließ

er die Schlösser aufschnappen – der Koffer war also nicht abgeschlossen. Noch vorsichtiger öffnete Robert den Deckel, klappte ihn auf und sah hinein.

Åke, dachte Robert zuerst, typisch Åke, schmeißt einfach weg, was sich doch nicht zu Geld machen lässt. Åke war das Unikum des ganzen Landstrichs, ein Meister des Überlebens, ein Jäger und Sammler von allem, was sich irgendwie zu Geld machen ließ, ein wahrer Künstler, wenn es darum ging, den Leuten, den letzten Trödel aufzuschwatzen. Aber dieser Koffer mit den alten Arbeitshandschuhen, der dunkelblauen Wollmütze und den Papierschnipseln ließ sich wohl nicht mal von Åke zu Geld machen. Also, folgerte Robert sofort, wird er ihn mit einem kräftigen Schwung auf das Grundstück geworfen haben, wo der Koffer jetzt wer weiß wie lange schon im hohen Gras gelegen hatte.

Robert Ekkheim nahm die alten Handschuhe aus dem Koffer. Ganz normale Arbeitshandschuhe, wie man sie in jedem Baumarkt bekam. Diese hier waren sichtlich länger gebraucht worden. Sie waren hart und sandig und überdies an den Daumen durchgescheuert, wie es auch früher oder später immer bei seinen Arbeitshandschuhen passierte. Robert schüttelte weitere Ameisen ab und betrachtete die Papierschnipsel. War wohl ein Foto, überlegte er und versuchte erfolglos ein paar Teile zusammenzufügen. Die Ameisen hatten ganze Arbeit geleistet. Und die Wollmütze sah auch so aus, als hätte sie schon bessere Zeiten gesehen. Robert drehte sie in den Händen und erinnerte

sich schmunzelnd, auch mal so einen Eierwärmer, wie seine damalige Freundin Dagmar seine geliebte Mütze respektlos genannt hatte, besessen und eigentlich nur zum Schlafen abgenommen zu haben.

Als Robert den Koffer ganz aufklappte, entdeckte er die kleine Tasche im Futteral des Kofferdeckels. Er griff hinein und zog ein Smartphone heraus. Das hätte Åke sicherlich auch entdeckt – und sofort zu Geld gemacht. Er fiel damit wohl doch als Kofferwerfer aus. Robert blickte sich unwillkürlich um, aber natürlich war niemand da. Er untersuchte das Smartphone und natürlich war es ein iPhone. Na klar, was auch sonst. Wenn er hier in Schweden überhaupt mal ein anderes Fabrikat gesehen hatte, war dieses meist im Besitz von Touristen gewesen. Die eigentliche Bestimmung der Schweden des einundzwanzigsten Jahrhunderts ließ sich für Robert trefflich mit dem Satz *Born to use an iPhone* zusammenfassen: Die Dinger waren allgegenwärtig, in Restaurants und Cafés, überall wurde darauf getippt, gescrollt, gewischt, damit gefilmt und fotografiert, seltener telefoniert, eher schon Musik gehört und neuerdings auch fast immer bezahlt.

Der Versuch, das iPhone zu starten, scheiterte bereits im Ansatz. Entweder war der Akku leer, oder das Gerät war tatsächlich hinüber. Unschlüssig blickte Robert auf den Koffer und auf die angefangene Arbeit. Er beschloss, wenigstens um das Haus herum zu mähen; das freie Feld würde die Mücken erfahrungsgemäß wenigstens ein bisschen fern halten. Und dann würde er für heute erst einmal Schluss machen.

Während er nun mit dem Mäher ums Haus kreiste, kreisten seine Gedanken um den braunen Koffer und seinen Inhalt. Das iPhone machte ihn neugierig. Mit Sicherheit würde sein Ladekabel nicht passen, er müsste also nach Kalmar fahren um ein passendes zu kaufen. Und das würde er, so beschloss er kategorisch, nach den paar Runden ums Haus auch heute noch tun!

II

Es war bereits Nachmittag, als Robert Ekkheim, frisch geduscht und in leichter Sommerkleidung, auf dem Weg nach Kalmar war. Die Straße schlängelte sich aus seinem Dorf durch die Wälder, vorbei an Lichtungen, die auch mehr als zehn Jahre nach dem schweren Orkan Gudrun Zeugnis davon ablegten, mit welcher Wucht Småland getroffen worden war. Hier erholte sich der Wald nur langsam. Lediglich einige wenige kleinere Bäume wuchsen zwischen den verstreut herumliegenden großen Felsbrocken und den Unmengen von Totholz, das als Windwurf noch immer den Boden bedeckte. Robert hatte die Fenster seines Wagens auf, roch den Duft des Sommers und spürte den warmen Fahrtwind im Gesicht. Er hatte es nicht eilig, fuhr gemächlich mitten auf der Straße. Er schwelgte im satten Grün der Wiesen, dem leuchtenden Gelb des Löwenzahns, dem Grau der Feldsteine, die durch vergangene Generationen mühsam aus dem Ackerboden geklaubt und anschließend zu imposanten Mauern aufgestapelt worden waren, die bis heute Felder und Wiesen säumten. Darüber war das dunkle Grün der Eichen und der strahlend blaue Himmel, getupft mit einigen weißen Wolken. Mehr Sommer geht nicht, dachte Robert, lächelte unwillkürlich und atmete tief ein.

Ab und zu tauchte an seinem Weg auch ein Bauernhof auf, der dann so typisch schwedisch aussah, wie seit Astrid Lindgrens *Bullerbü* Generationen von Kindern und Erwachsenen sich Schwedenhäuser vor-

stellten: falunrotes* Holzhaus und ebensolche Schuppen und Scheunen mit weiß abgesetzten Dacheinfassungen, Fenstern und Türen und selbstverständlich fehlte auch nicht die überdachte Veranda, die natürlich auch weiß gestrichen und zudem mit allerlei Holzapplikationen verziert war. Fast immer stand neben dem Wohnhaus noch ein hoher Fahnenmast, meist mit einer glänzenden Messingkugel an der Spitze. Darunter tanzte stets die schwedische Fahne im Wind, mal als langer fröhlicher Wimpel, mal königlich-repräsentativ als Flagge.

An einem Verkehrskreisel bog Robert auf die Autobahn, nahm nach einigen Kilometern die Abfahrt *Kalmar City* und befand sich auf einer mehrspurigen Einfallstraße, die an zweckmäßigen Industrie- und Handelsbauten und riesigen Parkplätzen vorbeiführte. Menschen waren kaum zu sehen. Warum nur, fragte er sich, leisten sich so viele Städte ein so trostlos-eintöniges Entree? Es ist ja fast so, als wenn die Städte einen auf die Probe stellten und ihre attraktiven Seiten erst nach geduldig ertragener Durchquerung der baulich-räumlichen Tristesse offenbaren wollten!

Je näher Robert Ekkheim, den Hinweisschildern zum Zentrum folgend, der eigentlichen Innenstadt kam, um so mehr änderte sich das Bild. Große Bäume säumten jetzt die Straßen, er fuhr an stattlichen

* Falun- oder auch Schwedenrot genannt, wurde als Pigment aus dem Abraum des Kupferbergbaues in Falun gewonnen. Ab dem 16. Jahrhundert als Außenanstrich beliebt, da es den Holzhäusern eine Farbe gab, die an die Backsteinbauten der wohlhabenden Mitteleuropäer erinnerte.

weißen Gründerzeithäusern vorbei und an ockergelben Wohngebäuden, die aus einer Zeit stammten, in der es noch keine Supermärkte auf der grünen Wiese gab und in deren Erdgeschosszonen sich bis heute einige kleine Obst- und Gemüsegeschäfte, Bäckereien, Buch- und Zeitungsläden fanden – und überall sah er lebendiges Treiben und Menschen, die ohne Laufschrift ihren Verrichtungen nachgingen.

Robert freute sich auf Kalmar und bog in den Ölandskajen ein, dessen Verlängerung direkt zu den Parkplätzen vor der imposanten Wallanlage der Altstadt führte. Er parkte seinen Škoda gut gelaunt direkt gegenüber der Marina zwischen der Einkaufspassage Baronen und der Stadtmauer. Sorgfältig achtete er darauf, dass der Parkschein gut sichtbar an der Frontscheibe klemmte, obwohl er zufrieden registriert hatte, dass die Stadt ihre Parkplätze offensichtlich wieder selbst bewirtschaftete und sie nicht mehr an Firmen vermietete, die dies dann auf eigene Rechnung taten. Sollte an den Gerüchten bezüglich dieser Firmen, so fragte sich Robert, tatsächlich was dran gewesen sein? Sind ausländische Touristen trotz eines gültigen Parkscheins mit kompliziert formulierten schwedischsprachigen Formularen bedacht worden, deren Inhalt sich schon mit profunden Sprachkenntnissen schwer erschloss, was – wie wohl auch beabsichtigt – zum Versäumen von Einspruchsfristen und in der Folge zu drastisch, aber leicht verständlich formulierten Zahlungsaufforderungen geführt hatte? Und offenbar auch zu Beschwerden, grinste Robert schadenfroh, hatte er

doch noch letztes Jahr einen schwedischsprachigen Roman wie zufällig auf sein Armaturenbrett gelegt, um Sprachkenntnisse zu demonstrieren. Zu gern hätte er jetzt im Nachhinein gewusst, ob er damit tatsächlich einer zeitaufwendigen und nervtötenden Auseinandersetzung um vermeintlich schuldig gebliebene Parkgebühren entgangen war.

Nachdem Robert seinen Wagen abgeschlossen hatte, ging er über den Parkplatz an der großen roten Granitkugel vorbei, die sich auf einem hauchdünnen Wasserfilm glitzernd und langsam auf ihrem Sockel drehte. Er schaffte es auch heute wieder nicht vorüberzugehen, ohne zu versuchen, die Kugel mit dem Zeigefinger zu stoppen. Was ihm natürlich auch heute nicht gelang. Erst jetzt bemerkte er den kleinen Jungen, der ihm interessiert zusah und sein dünnes Ärmchen jetzt auch zaghaft Richtung Kugel ausstreckte. »Constantin-Emanuel«, ertönte es in diesem Moment schrill und durchdringend auf Deutsch, »komm da sofort weg! Du machst dich ja ganz nass und das Wasser ist bestimmt ganz dreckig! Da kann man ganz doll krank von werden!«

Die Eltern standen gut zwanzig Meter entfernt und rauchend neben einem schweren, chromblitzenden SUV. Na prima, dachte Robert, das passt ja zusammen! Er fand diese SUVs, außer wenn man eine schwere Zugmaschine brauchte, ein Trecker nicht zur Hand oder einfach zu langsam war, oder man die seitens der Autoindustrie unterstellte Körpergröße des durchschnittlichen Fahrzeuglenkers überschritt, ziem-

lich überflüssig. Er übersetzte für sich die Abkürzung nicht mit Sport Utility Vehicle, sondern nach ihrem gefühlten örtlichem Hauptvorkommen abschätzig als Suburban Vehicle, Vorstadtkarre. Die Eltern sahen jetzt aufgeregt zu ihrem Sohn. Der war zwischen Gehorsam und der Versuchung der Kugel hin und hergerissen. Robert wischte seine nassen Finger in der Hose trocken, zwinkerte dem Jungen zu und sagte: »Wenn du es versuchen willst, musst du hinter die Kugel gehen, da sehen sie dich nicht!« Er winkte ihm noch einmal und ging dann deutlich vernehmbar *härkommer-Pippi-Långstrump-tjola-hopp-tjola-hej-tjola-hopp-sassa* singend an den ihm empört hinterherschauenden Eltern vorbei.

»Constantin-Emanuel!«, ertönte es hinter ihm mit Nachdruck. Als er sich umdrehte, sah er einen äußerst zufrieden aussehenden kleinen Jungen hinter der großen Granitkugel hervorkommen und auf seine Eltern zugaloppieren.

Robert überquerte die Skeppsbrogatan, betrat das Baronen und erstand ein Ladekabel. Danach musste er sich überzeugen, dass die riesigen Oleanderbüsche in den mächtigen Pflanzkübeln entlang der Straße und den trutzigen Wehrmauern auch dieses Jahr wieder voller Knospen waren. Dann ging er durch eines der alten Stadttore in die Fußgängerzone. Es war ein herrlicher Tag, warm und hell und die Menschen um ihn herum waren entsprechend sommerlich gekleidet und gut gelaunt. Man genoss allgemein den Tag, jeder für sich, in trauter Zweisamkeit oder familiärer Ver-